

Aus der wissenschaftlichen Theologie

Das Wunder im Spannungsfeld der theologischen und profanen Wissenschaft*

Von Hermann Lais, Dillingen a. d. Donau

Das Wunder befindet sich in einem von den verschiedensten gegensätzlichen Kräften beherrschten Spannungsfeld. Wie eh und je verfällt es der Ablehnung durch unreflektierte oder durch angeblich wissenschaftlich begründete Wunderscheu oder es wird noch vor jeder vernünftig kritischen Prüfung schon Gegenstand einer kollektiven Wundersucht, die sich in ihrem Fanatismus selbst dem kirchlichen Lehr- und Hirtenamt widersetzt, das grundsätzlich für die Existenz echter Wunder eintritt. Als Zeugnis für die erste Haltung diene der Ausspruch unseres deutschen Physikers Max Planck aus dem Jahre 1947: »Das große Hindernis, das die Naturwissenschaft der Religion in den Weg stellt, ist die Tatsache, daß Wunder mit ihr nicht vereinbar sind. Darum solle man entschlossen und ehrlich dieses Hindernis, das dem modernen Menschen den Weg zum Christentum versperre, aufgeben, um dadurch die Werte des Christentums für den heutigen Menschen und damit für die abendländische Kultur selbst zu retten.« In dieselbe Richtung zog der evangelische Theologe Rudolf Bultmann, der mit seiner Entmythologisierung der Evangelien so weit gehen zu müssen glaubte, daß er grundsätzlich jedes Wunder auch im Leben Jesu Christi als unhistorisch und erst nachträglich hineingedeutet abgelehnt hat. Auf der anderen Seite hat vor 10 Jahren die oberste kirchliche Kongregation für die Reinerhaltung des Glaubens und der Sitten, das Heilige Offizium, sich gegen die weit verbreitete sensationslüsterne Mirakelsucht unter den Gläubigen gewandt, eine Fehlhaltung, die auch außerhalb der Kirche unausrottbare Entsprechungen bei den Anhängern der Sekten, der Astrologie, des Spiritismus und ähnlicher unkritischer Süchte des heutigen Menschen hat.

Im theologischen Raum fällt die reiche Literatur auf, in der sich nach dem 2. Weltkrieg in den westeuropäischen Ländern Fachleute, nicht etwa nur auf theologischem Gebiet, sondern auch in den Grenzfragen zur Physik, Naturphilosophie, Psychologie und Medizin mit dem Wunder befaßt haben. Für meine eigenen Ausführungen darf ich zwei Voraussetzungen machen: Ich übernehme die historische Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu, wie sie unsere neutestamentliche Wissenschaft in Ablehnung der Entmythologisierungsversuche weiterhin anerkennt, und ich verwende den Begriff des Wunders, wie die katholische Theologie ihn aus den Offenbarungstatsachen und in fortwährender Kontinuität der Wunder im Leben der Heiligen und im Zusammenhang mit unseren großen Wallfahrtsorten erarbeitet hat. Demnach ist das Wunder ein sinnenfälliges Ereignis, das unvermutet in der Natur auftritt, ohne ihr selbst zu entstammen. Es ist von Gott der Herrschaft der Naturgesetze entzogen, in einen höheren religiösen Zusammenhang eingefügt und als Zeichen der übernatürlichen Heils- und Gnadenordnung an die Menschen gerichtet. Es bestätigt authentisch die übernatürliche Selbsterschließung und Offenbarung Gottes an die Menschen und garantiert die göttliche Stiftung der Kirche.

I.

Wenn im Thema von einem Spannungsfeld die Rede ist, dann will das nicht so verstanden sein, als ob nur zwischen Theologie und Profanwissenschaft ein geistiges Tauziehen um das Wunder stattfände. Auch innerhalb der theologischen Beurteilung des Wunders selbst sind im Laufe der Entfaltung der Erkenntnisse gewisse Akzentverschiebungen eingetreten. So zeichnet sich heute eine gewisse Distanz zur apologetischen Verwendung des Wunders im 19. Jahrhundert ab. Damit verbunden ist die stärkere Betonung des Zeichencharakters des Wunders, den schon der hl. Augustinus sehr hervorgehoben hatte, der aber vom Mittelalter ab mehr zurückgetreten war.

Ein Phänomen wunderbarer Art birgt weder seine religiöse Deutung in sich selbst noch wird es durch den gewöhnlichen natürlichen Lauf der Dinge erklärt. Erst wenn man es in seinem

* Antrittsrede zur Übernahme des Rektorats der Philosophisch-theologischen Hochschule Dillingen a. d. Donau am 4. Mai 1961.

religiösen Kontext liest, öffnet sich der Weg zu seinem Verständnis. Nach Aussage der Hl. Schrift und aller christlichen Erfahrung ist das Wunder stets ein Zeichen des persönlichen Gottes für den Menschen. Das Wunder entsteht als Zeichen der Verständigung zwischen Personen. Dieser religiös-zwischenpersönliche Zusammenhang kann verschiedene Sinnrichtungen aufweisen: es kann sein, daß Gott von sich aus ein Wunder ankündigt, selbst da, wo es die Menschen gar nicht erwarten. Sodann kann Gott ein Wunder dazu bestimmen, einen Propheten, einen Offenbarungsträger, seinen Sohn in seinem göttlichen Sendungsauftrag zu beglaubigen, ihn zu approbieren. Es kann aber auch sein, daß die Bewegung des Wundergeschehens vom Menschen ihren Anfang nimmt. Dann erscheint das Wunder als Zeichen der Erhöhung des demütig bittenden bedürftigen Menschen, als Erfüllung seiner Hoffnung und seines Vertrauens. Wirkt das Wunder in den erst genannten Fällen mehr als Ruf und Aufruf Gottes, so in diesen zweiten Fällen als Antwort auf den Bitruf des Menschen. Damit ist aber der Zeichencharakter des Wunders noch nicht erschöpft.

Ein Zeichen hat mit dem menschlichen Wort das gemeinsam, daß es nur für den verständlich ist, der um seine Bedeutung weiß. Diese Grundstruktur des Wunders als eines Zeichens ist von der Apologetik des 19. Jahrhunderts nicht immer genügend beachtet worden. So konnte man zur Auffassung kommen: Wenn vor einem Ungläubigen nur ein Ereignis als natürlich nicht erklärbar erwiesen wird, dann müsse diese Feststellung schon den Glauben an Gott und seine übernatürliche Heilsordnung nach sich ziehen. Daß einem solchen apologetischen Kurzschnitt der Erfolg versagt bleibt, haben schon die Zeitgenossen Jesu angesichts seiner Macht-taten bezeugt. Nur ein Teil der Augen- und Ohrenzeugen glaubte ihm, die anderen verhärteten sich vor dem Wunderereignis noch mehr in ihrem Unglauben oder schrieben Jesus geradezu teuflische Kräfte zu. So wird auch heute ein konsequenter Materialist oder der Anhänger eines Weltbildes, das naturgesetzlich gegen Gott und sein Hereinwirken in den kosmisch-irdischen Bereich abgeschirmt sein will, der Auffassung sein, daß ein solches außerordentliches Ereignis eben bis jetzt noch nicht innerweltlich naturgesetzlich erklärt ist, daß dies aber grundsätzlich möglich ist und daß diese Erkenntnis nur eine Frage der Zeit sei.

Wenn eben betont wurde, daß ein Zeichen nur für den verständlich ist, der um seine Bedeutung weiß, dann will damit nicht behauptet werden, daß das Wunder überhaupt nur für denjenigen Menschen verständlich ist, der bereits an Gott und Christus, an Übernatur und Gnade glaubt. Unter dieser Voraussetzung hätte es für den Ungläubigen keinen Wert. Gewiß, der Vollsinn eines Wunders wird sich nur dem gläubigen Menschen erschließen. Aber in einem weniger strengen Sinne gilt, daß das Wunder einen Menschen nicht ansprechen kann, wenn er nicht schon wenigstens hypothetisch um die Bedeutung des Wunders weiß und für diese Bedeutung geöffnet ist. Mit anderen Worten: Ein Wunder wird nur verständlich durch die Interpretation, die ihm gegeben wird. Und diese Interpretation ist kein rein verstandesmäßiger Beweisgang, sondern beruht auf einer gesamt menschlichen Stellungnahme, in der der Wille des Menschen, seine gesamte sittlich-religiöse Existenz eine bedeutende Rolle spielt. Wer diesen Willen zum Verstehen nicht hat, der gehört zu denen, von denen Jesus Christus gesagt hat: »Sie haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht«.

Es muß also im Menschen schon eine Herzensbereitung für die Wahrheit vorliegen, ein grundsätzliches Geöffnetsein für jede Wahrheit, wo immer und wie immer sie sich ihm anbietet; und ein Geöffnetsein für die Wahrheit, welche Folgen auch immer sie für sein Leben, seine sittlich-religiöse Haltung haben mag. Diese Vor-Konversion des Herzens, dieses Hinhören auf das heimliche Sehnen des Herzens nach einer Begegnung mit Gott, nach einer Gemeinschaft mit Gott, die über den auf Erden erfahrbaren Möglichkeiten des Wissens und des Glaubens liegt, schafft erst die Disposition für die richtige Interpretation des Wunders. Diese Entscheidungen muß der Mensch in Freiheit fällen, wobei diese Freiheit erleuchtet und getragen wird von Gottes aktuellen Gnadenregungen und zu dem Glauben zu führen vermag, daß Gott im Wunder seine eigene Existenz, seine Macht und seine Güte offenbart.

Wer sich den Glaubenswahrheiten öffnet, für den erhalten die Wunder als Heilszeichen noch einen tieferen Sinn: Sie weisen nicht nur über sich hinaus auf die Existenz einer übernatürlichen Heilsordnung, sie sind selbst schon Elemente dieser Gnadenordnung, wirklichkeitsgefüllte Symbole für die schon angebrochene Gegenwart des messianischen Heils. Wie in Jesus Christus die Gottesherrschaft schon gekommen ist, so wirkt das endzeitliche Heil in diesen Machttaten Gottes schon in diese Welt herein. Die Unerlöstheit des Menschen und seine Erlösungsbedürftigkeit, die sich auch im materiellen und leiblichen Geschehen auswirkt, in materieller Not, Krankheit, Leiden und Tod, wird im Wunder da und dort auch in dieser Sphäre überwunden. Die heilende Kraft der Erlösung, welche die sündige Seele erhebt, reinigt, belebt und heiligt, wird in den Wundern sinnhaft im Zeichen erfahrbare. Die Weltelemente werden im Wunder schon vereinzelt und vorübergehend von Gottes Macht und Herrlichkeit erfaßt, erhoben, durchscheinend gemacht für Geistig-Göttliches, wie es in umfassender und dauernder Weise

in der Endzeit im Neuen Himmel und der Neuen Erde eintreten wird. Insofern das Wunder als Zeichen ein Ereignis zwischen Gott und Mensch als Personen ist, begegnet Gott der Welt und dem Menschen und ruft dadurch sein endzeitliches Kommen in Macht und Herrlichkeit je neu ins Bewußtsein.

In dieser theologisch-dogmatischen Richtung wird innerhalb der Theologie das Wunder heute stärker als in der bloß apologetischen Verwendung im 19. Jahrhundert als Zeichen gewertet, als Zeichen gegenwärtiger personaler und heilbringender Begegnung mit Gott und als Zeichen der eschatologischen Heilsfülle.

II.

Das Spannungsfeld, in dem das Wunder zu den profanen Wissenschaften steht, weist vor allem zwei Verdichtungsstellen auf und zwar in den Fragen: »Ist das Wunder möglich?« und »Ist das Wunder für uns erkennbar?« Die Theologie muß in der Beantwortung dieser Fragen fortwährend die neuen Erkenntnisse der verschiedensten Wissenschaftszweige buchen und prüfen, wie ihre eigenen Antworten dadurch differenzierter und von neuem treffender werden können.

1. Was die Möglichkeit der Wunder betrifft, so wird es nie an Naturwissenschaftlern fehlen, welche den Standpunkt des 18. und 19. Jahrhunderts festhalten und erklären, daß das Wunder in sich unmöglich sei, weil es ein angeblich übernatürliches Einwirken Gottes in die geschlossene und determinierte Naturgesetzlichkeit des Kosmos, namentlich auch wegen des Satzes von der Erhaltung der Energie in geschlossenen Systemen nicht geben kann. Die Theologie hatte darauf schon immer eine Antwort, die vom Begriff Gottes als des freien und allmächtigen Schöpfers des Kosmos ausging, der niemals ein gänzlich von ihm abhängiges Geschöpf so außer sich stellen kann, daß er keinen irgendwie gearteten Einfluß mehr darauf ausüben könnte. Es müßte nur stärker als es manchmal geschehen ist, nachgewiesen werden, daß Gott nicht etwa bei der Schöpfung eine Art Selbstbindung eingegangen ist und sich selbst dazu bestimmt habe, die von ihm geschaffenen innerweltlichen Naturgesetze allein anzuerkennen und sie nicht noch höheren Zwecken dienstbar zu machen. Die neuen Erkenntnisse in der Physik, insbesondere bezüglich der statistischen Gesetze und der quantenphysikalischen Indetermination haben auch für die Theologie differenzierte Antworten über die Geltungskraft dieser Gesetze und die Ausnahmen im Wunder nach sich gezogen. Diese komplizierten Zusammenhänge lassen sich hier nicht mit wenigen Worten darstellen. Es haben aber neue Erkenntnisse der Naturphilosophie der Apologetik einige Denkmittel geliefert, um das Wunder auch vom naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Standpunkt aus als nicht unmöglich zu erweisen.

a) Hierher gehört die Auffassung von der Mehrschichtigkeit unserer natürlichen Wirklichkeit. Die heutige Naturphilosophie bekennt sich wenigstens in den westeuropäischen Ländern zu einer Vier-Stufen-Theorie der irdischen Wirklichkeiten: nämlich des materiellen, des vitalen, des psychischen und des geistigen Seins. Die physikalisch-chemischen Gesetze, die im materiellen Bereich gelten, werden im vitalen Bereich der Lebewesen nicht etwa aufgehoben oder durchbrochen, sie werden vielmehr überformt, gesteuert und dadurch zu Wirkungen befähigt, die ihnen im rein materiellen Bereich nicht möglich sind, oder die dort wenigstens so unwahrscheinlich sind, daß sie praktisch von selbst niemals eintreten. Derselbe Vorgang der Überformung und Steuerung wiederholt sich auf den nächst höheren Seinsstufen. Ohne daß der menschliche Geist in diesem Bereich wäre, die unter ihm liegenden Gesetzmäßigkeiten des Materiellen und Vitalen aufzuheben, vermag er doch den Stoff und sich selbst als Lebewesen durch seinen Geist zu Leistungen zu bestimmen und höherzuführen, die im ungeistigen Bereich nicht möglich sind. Aus diesen innerweltlichen Tatsachen ersieht man, daß die Wirkung der Naturkräfte und -gesetze stets von der Voraussetzung abhängig ist, daß nicht eine übergeordnete stärkere, leistungsfähigere Macht und Kraft eingreift, sich ihrer bedient, sie überformt und steuert und dadurch zu höheren, ihnen allein nicht möglichen Leistungen befähigt.

Da nun das Weltganze in seinen Stufenschichten das Schöpfungswerk des allmächtigen, in seinem Sein und Wirken von dieser Welt unabhängigen Gottes ist, könnte man Verständnis für die göttliche Möglichkeit aufbringen, daß auch Gott alle unter ihm befindlichen, von ihm geschaffenen und im Sein erhaltenen Naturkräfte – ohne sie dabei aufzuheben – in einer einzigartigen Weise zu überformen und zu steuern vermag, so daß sie vorübergehend zu Leistungen befähigt werden, die sie allein innerweltlich nicht hervorbringen können. Das Wunder würde dann zwar innerhalb der Naturordnung auftreten, aber doch nicht der Natur allein entstammen. Die Naturkräfte würden jeweils soweit zu wunderbaren Endwirkungen herangezogen, als sie unter diesem besonderen göttlichen Einfluß ihres Schöpfers und Herrn dazu befähigt und erhoben würden. Mit dieser Hypothese ließen sich sicher viele Wunder auch für den Natur-

philosophen verständlich machen, insbesondere wunderbare Heilungen, bei denen die Kräfte des kranken Körpers neu aktiviert und mobilisiert würden, um die ihnen allein nicht mehr mögliche Heilung zu bewirken. Es bestehen aber begründete Zweifel, daß sämtliche Wunder auf diese Weise verlaufen, insbesondere solche, welche sämtliche Kräfte der Natur übersteigen, wie z. B. die Verklärung des Herrn auf dem Berge.

b) Eine andere Denkmöglichkeit für das Wunder geht von dem Wandel im wissenschaftlichen Weltbild aus, der sich in den letzten 60 Jahren vollzogen hat und einen Umbruch in der Wissenschaft selbst gegenüber dem 19. Jahrhundert bedeutet. Vom 18. Jahrhundert ab hatte der Materialismus, die Aufklärung und der Deismus gegen die Möglichkeit des Wunders die nahtlose, unaufbrechbar geschlossene und vor allem einheitliche Naturgesetzlichkeit geltend gemacht, in der alles und jedes einzelne Geschehen streng determiniert ist. Ein Hereinwirken von seiten Gottes sei deshalb nicht möglich. Inzwischen ist aber aus der Mitte der Physik selbst ein Einbruch in diese Einheitlichkeit erfolgt. Die Forscher mußten zur Kenntnis nehmen, daß die Gesetze der klassischen Physik nur im makrophysikalischen Bereich gelten. Im atomaren, mikrophysikalischen Bereich gelten andere Gesetze. Wenn nun der Physiker nur diesen neuen, unteren, mikrophysikalischen Bereich kennen würde, dann würde er schließen, daß dessen Gesetze überall in gleicher Weise gelten. Die Erfahrung beweist ihm aber, daß diese mikrophysikalischen Gesetze im makrophysikalischen Bereich anderen Gesetzen Platz machen. Daraus schließen Kenner dieser Fachgebiete, z. B. Prof. Dr. Heimo Dolch, daß heute die Physik und die Naturphilosophie grundsätzlich dafür offen sein müssen, daß es Seinbereiche gibt, in denen andere, nur jeweils für diese Bereiche zuständige Gesetze gelten. Diese einzelnen Bereiche sind nicht absolut voneinander abgeschlossen, sondern sie wirken wechselseitig aufeinander ein und geben sich durch ihre Wirkungen im anderen Bereich zu erkennen. Diese aus der Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse legen es heute dem Naturphilosophen nahe, über den Seinbereich des Natürlichen, Irdischen, Kosmischen hinaus auch noch mit einem Seinbereich des Übernatürlichen zu rechnen, in dem noch andere Kräfte wirksam sein können, Kräfte, die dann auch in den Bereich des natürlichen Kosmos hereinwirken und im Wunder erfahrbar werden. Von dieser Voraussetzung aus wären dann auch Wunder denkbar, die in ihrer Kraftentfaltung die Möglichkeit der Natur völlig übersteigen, also Machttaten Gottes, Wunder im strengen Sinn des Wortes sind.

c) Und noch eine andere Glaubenswahrheit kommt von hier aus ins Blickfeld: Wer nur von der Naturordnung und der weltimmanenten Naturgesetzlichkeit aus ein angebliches Wunderphänomen beurteilt, wird sich immer mehr oder minder daran stoßen, daß Gott anscheinend gegen die von ihm selbst entworfene Ordnung und Gesetzlichkeit eingreift, sie durchbricht, korrigiert, also gleichsam gegen seine eigenen Gesetze handelt. Diesem konstanten Ärgernis hat schon Rousseau mit den Worten Ausdruck verliehen: »Gott kann Wunder wirken? Das hieße: die Gesetze verletzen, die er selbst eingerichtet hat? Würde diese Frage ernsthaft behandelt, dann wäre sie gottlos, wenn sie nicht absurd wäre.« Wenn man die körperliche, sinnhaft erfahrbare Welt als ihren eigenen Sinnträger betrachten will, wird man immer diese Schwierigkeiten haben. Nun belehrt uns aber die biblisch-christliche Offenbarung, daß die Welt mit ihren Kräften und Gesetzen schon von vornherein von Gott in den Rahmen einer übergeordneten Heilsordnung eingefügt ist und daß die Wunder von vornherein ihre Platznummern in der Heilsgeschichte haben. Ein Ereignis, das in einer niederen Ordnung als Ausnahme oder als gegen deren Gesetze gerichtet erscheinen mag, hat in einer höheren Ordnung bzw. in der Totalordnung seinen Existenz- und Sinngrund. Deshalb verletzt Gott nicht etwa durch Wunder seine eigenen Gesetze; diese Ausnahmen, welche die Wunder in der materiell-sinnenhaft-irdischen Natur darstellen, fügen sich sinnvoll in die totale Ordnung, in die Heils- und Erlösungsordnung Gottes ein.

2. So wichtig und unentbehrlich die Erörterungen der Möglichkeit des Wunders sind, so liegt heute der Schwerpunkt der Problematik doch nicht wie im 18. und 19. Jahrhundert auf ihnen, sondern auf dem Nachweis der Erkennbarkeit des Wunders. Dies vermag zuerst zu überraschen: denn wenn die Möglichkeit des Wunders aufgezeigt ist und wenn Gott nach unserem Glauben auch tatsächlich echte übernatürliche Wunder wirkt, dann scheint daraus zu folgern, daß echte übernatürliche Wunder für uns ohne weiteres als solche erkennbar sind. Würde Gott nicht selbst sein außerordentliches Wirken vor uns entwerfen, wenn es nicht als übernatürlich erkennbar wäre? Bei dieser Schlußfolgerung wird vorausgesetzt, daß der Hauptzweck des Wunders der ist, seinen unmittelbar göttlichen Ursprung deutlich zu machen. Dem ist aber nicht so. Man muß mit Fällen rechnen, in denen Gott auf die demütige und beharrliche Bitte eines notleidenden Menschen hin oder auf die Bitte anderer gläubigen Menschen hin einem solchen Menschen aus Barmherzigkeit eine Gebets erhörung zuteil werden läßt, das eine Mal unter Benützung der in der Natur vorhandenen Möglichkeiten, das andere Mal unter Überschreitung dieser natürlichen Möglichkeiten. Der Hauptzweck ist dabei der, daß diesem

Menschen aus einer irdisch ausweglosen Lage geholfen wird, wobei Gott von ihm erwarten kann, daß er in seiner religiösen Haltung in jedem Falle die Erhörung seiner Bitte auf Gott zurückführt und ihm dafür in Gebet und Lebensführung dankt. Die heutige Apologetik unterscheidet sehr deutlich und zweckmäßig zwischen solchen reinen Barmherzigkeitswundern (*miracula minora*), bei denen die göttliche Verursachung nicht überzeugend klar zutage tritt und eigentlichen apologetischen Wundern (*miracula maiora*), bei denen darüber hinaus – auch sie gehen ja aus der Barmherzigkeit Gottes hervor – noch deutlich erkennbar wird, daß dieses Ereignis nur durch Gottes übernatürliche Macht verursacht sein kann. Zu den Barmherzigkeitswundern müssen alle jene an sich echten Wunder gerechnet werden, deren äußerer Verlauf eine solche Ähnlichkeit mit rein natürlich möglichen Geschehnissen hat, daß wir die Unterscheidung nicht mit Sicherheit durchführen können. Das wird bei vielen Heilungen, auch an berühmten Wallfahrtsorten der Fall sein, bei denen nicht überzeugend die Möglichkeit auszuscheiden ist, daß der persönliche Glaube, die Autosuggestion, das Fluidum religiös hochgestimmter Menschenmengen ausgereicht hat, um rein natürlich, auf psychogenem Wege, eine solche Heilung auszulösen.

Diese Unterscheidung hängt mit dem Problem der Leistungsgrenze der Natur zusammen. Hier treten die Spannungen bezüglich der Erkennbarkeit des Wunders am stärksten auf. Ein Einwand in sehr allgemeiner, dafür um so umfassenderer Natur wird so formuliert: Wir wüßten die Leistungsgrenze der Natur überhaupt nicht. Wir müßten bei diesen auffälligen und unerklärbaren Vorgängen eben mit noch unbekanntem Kräften der Natur rechnen. Der bisherige Fortschritt der Erfahrungswissenschaften habe uns gezeigt, daß immer mehr von dem, was frühere Zeiten für wunderbar gehalten haben, einer natürlichen Erklärung zugänglich geworden ist. So werde der weitere Fortschritt der profanen Wissenschaften uns noch immer mehr bisher unbekannte Kräfte der Natur erschließen und erkennbar machen, die uns dann auch die ausreichende Erklärung für heute noch angebliche Wundererscheinungen bieten werden. So einleuchtend dieser Einwand zunächst erscheint, so ist doch zu ihm ebenso allgemein zu sagen, daß wir heute noch nicht positiv alle Kräfte und Möglichkeiten der Natur zu erkennen brauchen. Es genügt im Einzelfall angeben zu können, daß die hier einschlägigen Naturkräfte diese Wirkung bestimmt nicht hervorbringen können. Konkret gesprochen: vor 16 Jahren waren die atomaren Kernkräfte in ihrer Wirkung noch nicht so erkannt wie heute. Es hat aber diese neue Erkenntnis und die Entfesselung dieser neu erkannten Kräfte bisher nichts dazu beigetragen, Wunderheilungen mit ihrer Hilfe auf natürliche Weise erklären zu helfen.

Am leichtesten würden wir uns bei der Deutung eines angeblichen Wundergeschehens dann tun, wenn wir es mit Wirkungen zu tun hätten, welche seismäßig, metaphysisch nur von einer außerweltlichen unendlichen göttlichen Ursache ausgelöst sein könnten. Dann wäre nämlich die Leistungsgrenze der Natur an dieser Stelle ein einziger scharfer Strich. Solche Wunder gibt es zweifelsohne z. B. die Erweckung eines Toten, der schon angefangen hat, in Verwesung überzugehen, wie der vier Tage alte Leichnam des Lazarus, oder die Auferstehung unseres Herrn von den Toten, oder die Neuerschaffung von Materie etwa im Falle der wunderbaren Brotvermehrung, oder in den Fällen, wo bei Heiligen berichtet wird, daß Lebensmittel oder Geld auf außermenschliche Weise plötzlich vermehrt waren, ferner das Wandeln auf dem See, die Stillung des Seesturms auf ein Wort hin. Wir sehen aber bereits an diesen Fällen, daß sich das Problem mehr auf die historische Glaubwürdigkeit solcher radikal außermenschlicher und überirdischer Verursachung verschiebt. Die häufigsten Fälle und gerade diejenigen, die sich in unserer Zeit und in unserer Mitte ereignen, sind Heilungswunder. Und ihnen gegenüber melden die Erfahrungswissenschaften ihre Möglichkeiten, ihre Erfolge und Hypothesen an, Medizin, Psychologie, Psychotherapie und neuerdings Parapsychologie, und behaupten, daß die Natur viel mehr leisten könne, als wir wüßten, daß uns also die Leistungsgrenze der Natur gar nicht bekannt sei.

Zu dieser Unsicherheit über die Leistungsgrenze der Natur ist folgendes zu sagen: die Verhältnisse liegen ähnlich wie bei der Dämmerung zwischen Tag und Nacht. Es gibt jeden Tag eine Spanne Zeit, wo man nicht mehr sagen kann, daß es noch Tag ist, wo man aber auch noch nicht sagen will, daß es schon Nacht ist. Auf ähnliche Weise muß man bezüglich der Erkennbarkeit von Wunderheilungen damit rechnen, daß es einen Bereich gibt, in dem wir nicht sicher feststellen können, ob eine solche krankhafte Störung noch natürlich geheilt werden konnte oder ob sie nur durch übernatürlichen Einfluß geheilt worden ist. In diesen medizinischen Dämmerungstreifen gehören alle Fälle, wo es sich um die Heilung von funktionellen Störungen handelt, wo also Neuropathien vorliegen, allgemeine funktionelle Störungen des Nervensystems, bei denen eine anatomische Grundlage nicht gegeben ist und daher auch nicht nachweisbar ist. Sie sind psychogenen Ursprungs, gehen von seelischen Fehlhaltungen aus und können deshalb auch durch geeignete seelische Beeinflussung z. B. durch Erweckung tiefen Vertrauens und Glaubens an einen Wunderheiligen auf natürliche, wenn auch oft überraschende

Weise beseitigt werden. Die Kirche rechnet ohne weiteres damit, daß auch im Zusammenhang mit Lourdes und Fatima eine beträchtliche Zahl von auffallenden Heilungen allein auf diese noch natürliche Weise zustandekommen. Schon die religiös hochgestimmte, um nicht zu sagen exaltierte Stimmung großer Menschenmengen, die allgemeine Erwartung, die Hoffnung des einzelnen vermögen den vorher stark abgesunkenen Lebensmut von neuem anzufachen, die natürlichen Regenerationskräfte zu wecken, einen inneren vitalen Elan zu entzünden, der den Körper befähigt, die vorliegenden neurotischen Sperrern, meist bei Lähmungen, zu überwinden und die normale Funktion wieder in Gang zu bringen. Wegen der Parallelen ähnlicher Heilungen durch psychotherapeutische Beeinflussung oder durch die suggestive Kraft sogenannter Wunderheiler schaltet die kirchliche Behörde sämtliche Erkrankungen auf solch neurotischer Basis, also alle Krankheiten funktionell nervöser Art aus der Beurteilung überhaupt aus. Dies gilt geradezu als goldene Regel in Lourdes.

Man kann manchmal lesen, daß nur organische Erkrankungen, weil und wenn sie natürlich nicht heilbar sind, als echte Wunderheilungen anerkannt werden können. Aber auch hier ist nochmals eine Unterscheidung anzubringen. Die Medizin hat erkannt, daß organische Erkrankungen auch durch psychogene Störungen ausgelöst werden können. Wenn nun eine solche organische Erkrankung plötzlich geheilt wird, dann braucht das mit nichten ein Wunder zu sein; es kann sehr wohl auf dem schon genannten psychogenen Wege die seelische Vor-Ursache, der neurotische Komplex aufgelöst worden sein, in dessen Gefolge zuerst die organische Erkrankung entstanden war, und bei dessen Verschwinden sie selbst nun auch wieder geheilt worden ist. Die Kirche schaltet deshalb auch sämtliche organische Erkrankungen aus, welche irgendeine psychogene Verursachung erkennen lassen. Ohne hier weiter auf psychologische und medizinische Einzelheiten einzugehen, läßt sich soviel erkennen, daß in diesem medizinischen Dämmerstreifen eine Beurteilung angeblich wunderbarer Heilungen überhaupt nicht erfolgt. Es können im Einzelfall echte Barmherzigkeitswunder vorliegen, es können aber auch Blitzheilungen auf hysterischer Basis sein. Der Geheilte mag und soll Gott für die Heilung danken, aber diese Geschehnisse scheiden für eine weitere Beurteilung, ob Wunder oder nicht, von vornherein aus.

In unserem Beispiel von dem Dämmerungsstreifen zwischen Tag und Nacht hindert uns aber nun nichts um 12 Uhr anzugeben, daß es Mittag ist und um 24 Uhr, daß es Mitternacht ist. Für die Beurteilung echter Wunder ergibt sich somit die Aufgabe, solche Fälle zu finden, und wenn es zahlenmäßig nur wenige wären, bei denen die Leistungsgrenze der Natur erfahrungsgemäß absolut überschritten ist. Dies liegt in den schon genannten Fällen sicher vor, bei denen schon seinsmäßig, metaphysisch eine unendliche göttliche Ursache für diese Wirkungen benötigt wird. Dies ist aber auch in anderen Fällen aus den Erkenntnissen der Erfahrungswissenschaften möglich und zwar bei denjenigen organischen Erkrankungen, die nach allgemeiner medizinischer Erfahrung von selbst und auch mittels unserer Heilmittel nicht mehr heilbar sind. Hierher gehören schwere Zerstörungen von Organen, Geweben und Nerven, insbesondere bei fortgeschrittenen und dem Endstadium sich nähernden tuberkulösen Prozessen mit weitgehender Gewebszerstörung, ferner bei krebsigem Zerfall oder krebsigen Geschwülsten, bei Knochenbrüchen mit fehlenden Bestandteilen, Infektionen, nicht heilenden Wunden, Geschwüren, Fisteln, Nervenatrophien oder fehlenden Nerven. Die Leistungsgrenze der Natur ist insbesondere überschritten, wenn eine augenblickliche Neubildung von Substanz eintritt oder wenn augenblicklich kompakte Gewebepartien oder größere Flüssigkeitsmengen ohne vermehrte Ausscheidung sehr rasch verschwinden. Sodann ist bei Wunderheilungen oft das für irgendeine natürlich vorstellbare Heilung unerläßliche Zeitminimum beträchtlich unterschritten, so daß die Heilung nahezu augenblicklich auftritt oder doch in einer so geringen Zeitspanne, daß die damit verbundenen und benötigten Zellteilungen, Gewebe- und Knochenneubildungen oder Gewebeeinschmelzungen natürlicherweise nicht eintreten können. Ferner werden Fälle berichtet, in denen es auffallender Weise zu einer Wiederherstellung der Funktion eines Organs kommt, noch ehe das Organ selbst wieder hergestellt worden ist. So sind Heilungen von Sehnervenatrophie aufgetreten, wobei der Geheilte plötzlich wieder sieht, während der Augenarzt feststellt, der Patient könne noch gar nicht sehen, weil der Sehnerv noch immer atrophisch, also durch Gewebeschwund nicht feststellbar ist. Dasselbe gilt für die Heilung von tuberkulösen Wirbelschäden, wobei normale Haltung und Bewegung plötzlich wieder möglich sind, indessen der Röntgenbefund das Fortbestehen der Zerstörung im Knochenbereich aufweist.

Diese wenigen Hinweise mögen erkennen lassen, wie sich auch jenseits eines ungewissen Grenzstreifens bezüglich der Leistungsfähigkeit der Natur doch immer wieder Fälle feststellen lassen, bei denen nach der allgemeinen medizinischen Erfahrung diese Leistungsgrenze überschritten ist. Das Arztbüro gibt in solchen Fällen unter Wahrung seiner Zuständigkeit das Urteil ab, daß diese Heilung mit den heutigen Mitteln natürlich nicht erklärbar ist. Es ist

Aufgabe der philosophischen und theologischen Prüfung durch die zuständige kirchliche Kommission daraus auf ein Wunder zu schließen. Hierzu ist auch die Konvergenz verschiedener anderer Kriterien nachzuweisen: bezüglich der Person des Empfängers in physisch-psychischer, intellektueller, moralischer und religiös-asketischer Hinsicht, bezüglich der Begleitumstände und Hintergründe, bezüglich der Wirkungen und der einheitlichen Sinnhaftigkeit des religiösen Kontextes. Wie vorsichtig in Lourdes von den kirchlichen Behörden im Anschluß an die Akten des Arztbüros Urteile über den Wundercharakter einer auffallenden außerordentlichen Heilung abgegeben werden, erhellt aus der Tatsache, daß aus 1200 außerordentlichen Heilungen nur 49 als Wunder anerkannt wurden. Im Verlaufe von 100 Jahren, von 1858 bis 1956 waren es nur 52, also im Durchschnitt nur alle zwei Jahre eines.

Aus dem weitverzweigten und vielfach verflochtenen Netz, in dem Theologie und Profanwissenschaften in der Wunderfrage miteinander zusammenhängen, konnten hier nur wenige Maschen emporgehoben werden. Viele andere Fragen möchten sich sofort erheben und ihre Zugehörigkeit zu diesem Problembereich geltend machen. Möge wenigstens dies deutlich geworden sein: Die Theologie hält ständig den Finger am Pulsschlag der Zeit und weicht keiner neuen Fragestellung aus. Gerade in der fortwährenden Auseinandersetzung mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt sie zu einer Klärung und Verfeinerung ihrer eigenen Glaubensinhalte und deren Verteidigung. Das Zeichen, das Gott in jedem Wunder gibt, verlangt aber auch von jedem einzelnen Stellungnahme und Entscheidung.

Verwendete Literatur – zeitlich geordnet (1949–1961)

Schleyer, F. L., Die Heilungen von Lourdes, eine kritische Untersuchung, Bonn 1949; Selvaggi, F., Le leggi statistiche e il miracolo, *Civiltà cattolica* 1950, 45–56, 202–213; Dolch, Heimo, Sind Wunder möglich? *Theol. u. Glaube* 1951, 210–218; Lewis, B.C.S., Wunder. Eine vorbereitende Untersuchung, Köln 1952; Le Bec-Leuret, Die großen Heilungen von Lourdes im ärztlichen Urteil, Wiesbaden 1952; *Miracolo*, *Enciclopedia Cattolica*, Rom 1952, 1068–1087; Dolch, Heimo, Das Wunder. Eine Hilfe für den Unterricht. Paderborn 1953; Brinkmann, Bernhard, Die Erkennbarkeit der Wunder Jesu. *Schol.* 29 (1954) 345–362; Dhanis, Ed., S.J., Un chaînon de la preuve du miracle. *Annal.Greg.* LXVIII 1954, 63–86; Hardon, John A., S.J., The concept of miracle from St. Augustine to modern apologetics. *Theol. Studies* XV (1954) 229–257; Henze, Clemens, C.Ss.R., Neue Wunder. Wer hat das Recht, ein neues außerordentliches Geschehen als Wunder zu bezeichnen? *Fr.Z.Ph.Th.* 1 (1954) 411–419; Lang, Albert, *Fundamentaltheologie* Bd. I, München 1954, 100–119; Desiderio, Francesco, Il valore apologetico del miracolo. *Studio critico. Angelicum* Rom 1955; Taymans, F., S.J., Le miracle, signe du surnaturel, *N.R.Th.* LXXVII (1955) 225–245; de Tonquédec, J., S.J., Merveilleux métapsychique et miracle chrétien, Paris 1955; Lhermitte, Jean, Le problème des miracles, Paris 1956; Leuret-Bon, Wunder, Wissenschaft und Kirche, Wien 1957; Maier, L., Der Wandel im Gesetzesbegriff der modernen Physik und die Analogie des Wunders. *Theol.prakt.Quart.* 105 (1957) 100–116; Reflexions sur le miracle (von A. George, P. Béhague, D. Dubarle, A. Liégé) *Lumière et Vie* Nr. 33 (1957) 3–91; Marcozzi, Vittorio, S.J., Il miracolo. Problemi e orientamenti di teologia dommatica Bd. I Mailand 1957, 105–142; Siegmund, Georg, Wunderheilungen in der Gegenwart. *Theol. u. Glaube* 47 (1957) 161–177; ders. Wunder. Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert, Berlin 1958; Aradi, Zsolt, Wunder, Visionen und Magie, Salzburg 1959; Carter, James, C., S.J., The recognition of miracles. *Theol. Studies* XX (1959) 175–197; Dhanis, Ed., S.J., Qu'est-ce qu'un miracle? *Greg.* XL (1959) 201–241; Maier, L., Die Analogie der Wunder im Lichte der Medizin. *Theol.prakt.Quart.* 107 (1959) 209–226; Masure, E., Le miracle comme un signe. *Rev.Sc.Ph.* Th. 43 (1959) 273–282; Maier, L., Das Wunder und die moderne Psychologie. *Theol.prakt. Quart.* 108 (1960) 13–21; Monden, L., S.J., *Theologie des Wunders*, Freiburg i.Br. 1961.